

GRENZGÄNGER ZWISCHEN DEN SPRACHEN.
EINE UMFRAGE ZUR SPRACHENWAHL UND ZU
SPRACHEINSTELLUNGEN IN DER SAAR-LOR-LUX-REGION.

Grenzgänger leben zwischen den Sprachen. Wenn sie zwischen Wohnort und Arbeitsplatz die Staatsgrenze überschreiten, betreten sie nicht nur ein Territorium mit einem anderen Rechtssystem, mit anderen Sitten und Gebräuchen in der Familie und im öffentlichen Leben, sondern sie treten auch ein in eine Gesellschaft mit einem anderen Sprachengefüge. Selbst wenn die Sprachgrenzen wie in der Saar-Lor-Lux-Region nicht mit den Staatsgrenzen übereinstimmen, so besitzen diese Sprachen doch in jedem Territorium einen anderen Stellenwert.

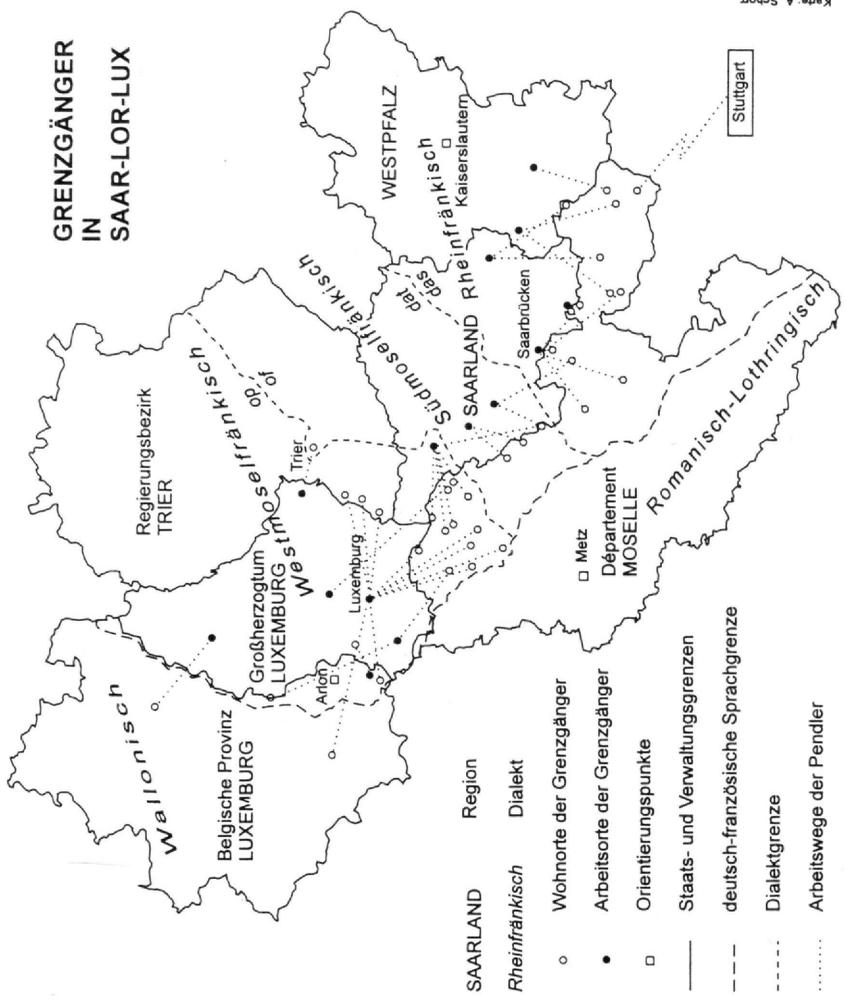
Eine Annäherung an diesen bislang wenig beachteten Komplex wurde mit Hilfe einer brieflichen Umfrage unternommen. Doch bevor die Ergebnisse der Fragebogenaktion zur Sprachenwahl und zu Spracheinstellungen vorgestellt werden, will ich den Untersuchungsraum in sprachlicher Hinsicht skizzieren. Als Saar-Lor-Lux-Region werden hier folgende Teilregionen verstanden: das Saarland, das lothringische Moseldépartement, die belgische Provinz Luxemburg, das Großherzogtum Luxemburg sowie der Regierungsbezirk Trier und die Westpfalz als Teile von Rheinland-Pfalz. Die EU-Staaten Belgien, Deutschland, Frankreich und Luxemburg haben Anteil an dieser Region.¹ Zehntausende von Menschen überschreiten hier täglich die Grenzen auf dem Weg vom Wohnort zum Arbeitsplatz.

Der unterschiedliche Stellenwert von Sprachen und Dialekten in der Region läßt sich nach der Untersuchung von Jean-Paul Hoffmann an den nah verwandten moselfränkischen Dialekten dreier Nachbarorte im deutsch-französisch-luxemburgischen Dreiländereck zeigen.² Im luxemburgischen Schengen ist das örtliche Moselfränkisch die mit Stolz gesprochene Nationalsprache Lëtzebuergesch oder Luxemburgisch, im deutschen Perl ist es ein von den Sprechern geschätzter, aber zuweilen auch als hinderlich empfundener Dialekt des Deutschen und im französischen Apach ein früher gering geschätztes Patois, heute die immer mehr akzeptierte Regionalsprache Francique oder Fränkisch. Ein ortsunkundiger Zuhörer kann die drei Varianten des Moselfränkischen nicht unterscheiden. Nicht nur verschiedene Dialektvarianten

¹ Zu den unterschiedlichen Abgrenzungen des Saar-Lor-Lux-Raumes vgl. Christian Schulz / Wolfgang Brücher, Saar-Lor-Lux. Die Bedeutung der lokalen grenzüberschreitenden Kooperation für den europäischen Integrationsprozeß, in: *magazin forschung* Universität des Saarlandes (1/1997), S. 46-53. Christian Schulz danke ich herzlich für die freundliche Unterstützung bei der Anfertigung der Karte.

² Jean-Paul Hoffmann, Standardsprache und Dialekt in der saarländisch-lothringisch-luxemburgischen Dreiländerecke (Beiträge/Abteilung für Sprachwissenschaft, Ethnologie und Toponymie des Großherzoglichen Institutes von Luxemburg; 17/25) (Publications mosellanes), Luxemburg 1985, zugleich Bonn, Universität, Dissertation, 1984.

GRENZGÄNGER IN SAAR-LOR-LUX



werden in Saar-Lor-Lux gesprochen. Die Region wird von Norden nach Süden von der romanisch-germanische beziehungsweise deutsch-französischen Sprachgrenze durchzogen, die sich im frühen Mittelalter zwischen Galloromanen und Franken herausbildete.³ Westlich dieser Grenze werden wallonische und romanisch-lothringische Dialekte des Französischen gesprochen, beziehungsweise nach dem weitgehenden Verschwinden der romanischen Dialekte ein Regionalfranzösisch. Muttersprache, Umgangssprache und Nationalsprache fallen in den frankophoneren Teilen Belgisch-Luxemburgs und Lothringens also durchweg zusammen.

Östlich der Sprachgrenze werden moselfränkische und rheinfränkische Dialekte sowie darauf fußende regionale Umgangssprachen gesprochen. Die Grenze zwischen mosel- und rheinfränkischen Dialekten wird durch die *dat/das*-Linie markiert: nördlich dieser Linie sagt man moselfränkisch *dat*, südlich davon rheinfränkisch *das*. Weitere Wort- und Lautgrenzen konstituieren die sogenannte 'Hunsrückbarriere' als Grenzsaum zwischen Mosel- und Rheinfränkisch. Das Moselfränkische des Untersuchungsraums kann mit Hilfe der *op/of*-Linie in eine westmoselfränkische oder luxemburgische Variante mit *op* und eine südmoselfränkische Variante mit *of* unterschieden werden. Insgesamt zeigt das Südmoselfränkische eine größere Nähe zum Rheinfränkischen und zum Hochdeutschen. Die mosel- und rheinfränkischen Dialekte gehören trotz dieser Laut- und Wortgrenzen einem sprachlichen Kontinuum an, das heißt die Verständigung von Ort zu Ort ist möglich, und erst nach einer gewissen Strecke wird der sprachliche Brückenschlag schwieriger.

Nach ersten Anfängen im vergangenen Jahrhundert wurden seit Beginn des 20. Jahrhunderts die moselfränkischen Dialekte Luxemburgs in Abgrenzung gegen das Deutsche, und nach der zweimaligen Besetzung im 1. und 2. Weltkrieg vor allem in Abgrenzung gegen die Deutschen, zu Lëtzebuergesch oder Luxemburgisch ausgebaut. Luxemburgisch wurde erstmals 1939 und dann im Sprachengesetz von 1984 zur Nationalsprache erhoben. Neben Französisch und Deutsch ist auch Luxemburgisch Verwaltungssprache.⁴

In der belgischen Provinz Luxemburg mit der Hauptstadt Arlon/Arel werden wallonische und romanisch-lothringische Dialekte und entlang der luxemburgischen Grenze auch moselfränkische Dialekte gesprochen. Das moselfränkische Sprachgebiet wird im allgemeinen als Arelerland bezeichnet. Das Moselfränkische ist fast nur noch als Familiensprache im Gebrauch, während das öffentliche Leben vom Franzö-

³ Zur Entstehung der Sprachgrenze vgl. Wolfgang Haubrichs, Über die allmähliche Verfertigung von Sprachgrenzen. Das Beispiel der Kontaktzonen von Germania und Romania, in: Wolfgang Haubrichs/Reinhard Schneider (Hgg.), Grenzen und Grenzregionen (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22). Saarbrücken 1994, S. 99-129.

⁴ Zur neueren Geschichte der Sprachen in Luxemburg vgl. Fernand Hoffmann, 1839-1989: Fast 150 Jahre amtlicher Zwei- und privater Einsprachigkeit in Luxemburg. Mit einem nationalsozialistischen Zwischenspiel, in: Wolfgang Dahmen et alii (Hgg.), Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg. Romanistisches Kolloquium VI (Tübinger Beiträge zur Linguistik 363), Tübingen 1992, S. 149-164.

sischen beherrscht wird.⁵ Neuerdings gibt es wieder Ansätze für einen frühzeitigen Deutschunterricht in den Schulen.⁶

Lothringen ist größtenteils frankophon. Französisch ist wie in ganz Frankreich alleinige Amtssprache. Im germanophonen Nordosten Lothringens genießt das Deutsche also keinen Status als offizielle Sprache. Zu dieser Situation hat die Abwehr gegen die moderate, aber beharrliche Eindeutschung in der Reichslandszeit (1871-1918) und ihre radikale Ausprägung während der nationalsozialistischen Okkupation (1940-1945) ebenso beigetragen wie der ausgeprägte französische Sprachzentrismus seit der Französischen Revolution. Heute haben die mosel- und rheinfränkischen Dialekte Nordostlothringens, zusammenfassend als Francique oder Fränkisch bezeichnet, den Status einer Regionalsprache, mit Deutsch als deren Schriftform. Dieser Status ermöglicht finanzielle Zuwendungen von staatlicher Seite für sprachlich-kulturelle Aktivitäten und die Unterrichtung als Schulfach.⁷

Im Saarland werden in der nordwestlichen Hälfte moselfränkische und in der südöstlichen Hälfte rheinfränkische Dialekte gesprochen. Die Dialekte werden vom Hochdeutschen überdacht. Zahlreiche Schattierungen zwischen Dialekt und Hochsprache sowie Kompromißformen der unterschiedlichen Ortsdialekte beherrschen die Alltagskommunikation. Das Französische hat, abgesehen von Adelskreisen, erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Tradition als Bildungssprache herausbilden können. Gegen Versuche einer französischen Sprachförderung in den sogenannten Domanienschulen der französischen Grubenverwaltung wurde während der Völkerbundsverwaltung (1919-1935) scharf polemisiert, und noch in den 50er Jahren scheiterte die Einführung des Französischen als früh zu erlernender Fremdsprache in den Volksschulen an Protesten des Lehrpersonals.⁸ Mit der Ablehnung des Französischunterrichts bekräftigte man damals im Saarland eine deutsche Identität. Inzwischen haben sich im Saarland die Französischkenntnisse langsam, aber stetig verbessert, und Französisch ist die wichtigste Fremdsprache geworden. Bis zu einer verbreiteten

⁵ Peter Hans Nelde, *Volkssprache und Kultursprache. Die gegenwärtige Lage des sprachlichen Übergangsgebietes im deutsch-belgisch-luxemburgischen Grenzraum* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte Neue Folge Nr. 31), Wiesbaden 1979, S. 66-96.

⁶ Zum Deutschunterricht in Belgisch-Luxemburg vergleiche: Innergemeinschaftliches Regional-Institut, *Untersuchung zur Zwei- und Mehrsprachigkeit in der Großregion. Im Auftrag des Ministère de l'Aménagement du Territoire du Grand-Duché de Luxembourg*, Luxembourg 1997, S. 215-217.

⁷ Zur aktuellen Lage - die sprachhistorischen Teile sind allerdings mit Fehlern behaftet - der germanophonen Dialekte in Lothringen vergleiche Sabine Legrand, *Zur Situation der Sprachenpolitik in Ostlothringen*, Diplomarbeit, Saarbrücken 1993. Weiter ist zu nennen Cornélia Stroh, *Sprachkontakt und Sprachbewußtsein. Eine soziolinguistische Studie am Beispiel Ost-Lothringens* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 383), Tübingen 1993, zugleich Bremen, Universität, Dissertation, 1992, S. 40-60.

⁸ Die Geschichte des Französischen im Saarland skizziert Hans-Walter Herrmann, *Kenntnis und Verwendung der französischen Sprache in früheren Zeiten*, in: *Moselle-Saarland, Grenzüberschreitende nachbarschaftliche Zusammenarbeit*, Freyming-Merlebach ohne Jahr, S. 33-67. Zur Auseinandersetzung um den Französischunterricht in den saarländischen Volksschulen vgl. Armin Heinen, *Saarjahre. Politik und Wirtschaft im Saarland 1945-1955* (Historische Mitteilungen Beiheft 19), Stuttgart 1996, S. 344 f.

Französischkompetenz auf germanophoner Grundlage, die der Situation in Luxemburg vergleichbar wäre, scheint es noch ein weiter Weg zu sein. Zumindest in Saarbrücken und Saarlouis ist Französisch de facto zweite Geschäftssprache.

Die dialektale Gliederung setzt sich östlich in Rheinland-Pfalz fort. Im Regierungsbezirk Trier wird Moselfränkisch gesprochen, in der Westpfalz mit dem Hauptort Kaiserslautern Rheinfränkisch oder Pfälzisch. Im Gegensatz zum Saarland ist Englisch unbestritten die erste Fremdsprache, Französisch spielt daneben nur eine untergeordnete Rolle.

Die Ergebnisse der brieflichen Umfrage zum Sprachverhalten und zu Spracheinstellungen bei Grenzgängern aus verschiedenen Regionen in Saar-Lor-Lux beruhen auf der Auswertung von 44 ausgefüllt zurückgesandten Fragebögen.⁹ Der Begriff des Grenzgängers umfaßt dabei die Arbeitspendler, die den höheren Löhnen jenseits der Grenze folgen, und die Wohnpendler, welche die niedrigeren Immobilienpreise auf der anderen Seite der Grenze nutzen. Den Schwerpunkt bilden französische Arbeitspendler aus Ostlothringen, die im Saarland, in der Westpfalz oder in Luxemburg einer Beschäftigung nachgehen. Aus Frankreich liegen 30 beantwortete Fragebögen vor, acht wurden von Deutschen, zwei von Luxemburgern und vier von Belgiern beantwortet. Es antworteten 25 Männer und 19 Frauen. Alle befragten Grenzgänger sind zudem Einkaufspendler, die sich auch im Nachbarland versorgen. Neben den Grenzgängern gibt es viele weitere Einkaufs- und Freizeitpendler, die in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden. Durch die Verschickung von Fragebögen konnte eine größere Anzahl von Grenzgängerinnen und Grenzgängern aus unter-

⁹ Einige weitere Fragebögen konnten nicht in die Auswertung einbezogen werden, da sie nicht von Grenzgängern ausgefüllt wurden, sondern von Gemeindeangestellten oder sprachpolitisch interessierten Personen aus den angefragten Gemeinden. Studien zum Sprachgebrauch von Grenzgängern waren bibliographisch nicht zu ermitteln. Einige Bemerkungen zu dem Komplex macht Wolfgang Bufe, Bilingualismus an der Grenze oder die Lothringer und ihre 'Sprache', in: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 83 (1991) S. 96-99. Allerdings gibt es zahlreiche Studien zum Sprachgebrauch in Sprachminderheitsgebieten. Im Untersuchungsraum ist zuerst zu nennen Walter Hoffmeister, Sprachwechsel in Ost-Lothringen. Soziolinguistische Untersuchung über die Sprachwahl von Schülern in bestimmten Sprechsituationen (Deutsche Sprache in Europa und Übersee, Berichte und Forschungen 2), Wiesbaden 1977. Mit Fragebögen arbeiteten auch Yves Persoons / Mireille Versele, Deutsch-Französischer Sprachkontakt in "la Wallonie Prussienne". Eine sprachsoziologische Fallstudie im deutsch-sprachigen Raum Belgiens, in: Jean Caudmont (Hg.), Sprachen in Kontakt. Langues en contact (Tübinger Beiträge zur Linguistik 185), Tübingen 1982. Vergleichbar in den Problemstellungen ist eine belgische Untersuchung: Sonja Vandermeeren, Spracheinstellungen links und rechts der Sprachgrenze. Eine kontaktlinguistische Umfrage im Vurgebiet und in Altbelgien-Nord (Plurilingua 14), Bonn 1993. Zu den Untersuchungsmethoden insbesondere die S. 31-44. Mit Leitfadenterviews arbeitete Stroh (wie Anm. 7). Zu sprachsoziologischen Methoden vgl. auch Johannes Bechert / Wolfgang Wildgen, Einführung in die Sprachkontaktforschung. Unter Mitarbeit von Christoph Schroeder (Die Sprachwissenschaft), Darmstadt 1991, S. 38-51.

schiedlichen Regionen befragt werden.¹⁰ Die Versendung von je einem Fragebogen erfolgte an Bürgermeister und Ortsvorsteher in 200 Gemeinden und Gemeindebezirken im lothringischen Moseldepartement, im Großherzogtum Luxemburg, in Belgisch-Luxemburg, im Saarland und in Rheinland-Pfalz (Regierungsbezirk Trier und Westpfalz). Nach Lothringen und Belgisch-Luxemburg wurden Fragebögen in französischer Sprache, in die übrigen Regionen in deutscher Sprache verschickt.

Aus Luxemburg und dem frankophonen Lothringen kam mehrmals die Mitteilung, daß in der Gemeinde kein Grenzgänger bekannt sei. In Luxemburg hat das wirtschaftliche Gründe, da das Land Grenzgänger aufnimmt und nicht entsendet. Für das frankophone Lothringen ist jedoch zu vermuten, daß die Zweisprachigkeit Voraussetzung für die Arbeitssuche in Deutschland und in Luxemburg ist, somit französisch einsprachige Lothringer weit weniger Chancen auf den grenzüberschreitenden Arbeitsmärkten als ihre germanophonen Mitbürger besitzen. Die geringste Rückmeldung kam aus saarländischen Orten. In Lothringen und Luxemburg lag die Rücklaufquote - Negativmeldungen eingerechnet - etwa bei 30 Prozent, was als recht hoch anzusehen ist.

Die Gruppe der Befragten wurde durch den Filter der angesprochenen Bürgermeister konstituiert. Es darf vermutet werden, daß tendenziell diejenigen Bürgermeister, die der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und der Mehrsprachigkeit aufgeschlossen gegenüberstehen, die Fragebögen weitergeleitet haben. Sie werden vor allem Grenzgängerinnen und Grenzgänger mit ähnlichen Ansichten zur Mitarbeit gewonnen haben. Nicht auszuschließen ist in einigen Fällen auch der umgekehrte Fall, daß also ein bewußter Kontrapunkt zu den in den Medien propagierten Vorteilen der Mehrsprachigkeit gesetzt werden sollte.

Durch das geschilderte Auswahlverfahren kann kein Anspruch auf Repräsentativität für die befragte Gruppe erhoben werden. Deshalb wird bewußt auf eine statistische Auswertung der Ergebnisse verzichtet. Es werden jeweils nur Angaben zur Verteilung gemacht, die auf die unterschiedlichen Tendenzen aufmerksam machen sollen. Die Befunde haben sich freilich in einem zweiten Durchgang der Befragung, durch den die ursprüngliche Anzahl ausgefüllter Fragebögen fast verdoppelt werden konnte, weitgehend erhärtet, denn gravierende Unterschiede zur ersten Runde traten in den Ergebnissen nicht auf.

Zunächst sollten die befragten Personen Angaben zum Alter, zum Wohnort, zur Schul- und Berufsbildung, zum Arbeitsort sowie zum aktuellen Beschäftigungsverhältnis machen. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 39 Jahre, wobei die Jahrgänge 1954 bis 1960 am stärksten vertreten sind. Die Mehrheit der Befragten stimmte der Veröffentlichung ihrer Namen zwar zu, aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurden sie dennoch alle anonymisiert.

Im ersten Frageblock zum Sprachverhalten wurde nach der Sprachenwahl in der Familie, am Wohnort, am Arbeitsplatz und beim grenzüberschreitenden Einkauf ge-

¹⁰ Wiederholt vorgebrachte Bedenken gegen diese Methode wie die mangelnde Rückkoppelung an die befragten Personen und die unumgängliche Standardisierung der Fragen wurden bei der vorsichtigen Bewertung der Ergebnisse berücksichtigt. Als Hintergrundwissen haben auch zahlreiche Gespräche und langjährige Erfahrungen des Autors in Saar-Lor-Lux in die Bewertung der Fragebogenaktion Eingang gefunden.

fragt. Bewußt wurde ohne konkrete Vorgaben nur allgemein nach Sprachen und Dialekten gefragt, um die Eigenbezeichnung der Sprach- und Dialektgruppen zu erfahren. Falls in einer dieser Sprachdomänen mehrere Sprachen angegeben wurden, sollte die Häufigkeit der Verwendung präzisiert werden.

Die germanophonen lothringischen Grenzgänger bezeichneten ihre Sprache als Deutsch, Platt, Lothringer Platt, Dialekt oder im Norden als Luxemburgisch, nie als Francique oder Fränkisch. Die von Regionalisten eingeführte und mittlerweile auch bei Politikern gängige Bezeichnung ist jedenfalls noch nicht volkstümlich geworden.¹¹ Die Eigenbezeichnung der Familiensprache im moselfränkischen Teil, der an Luxemburg grenzt und nach dem Hauptort Thionville/Diedenhofen als Diedenhofener Land bezeichnet wird, scheint weniger von einem Sprachbewußtsein als von konkreten sprachlichen Erfahrungen geprägt zu sein. Bei Grenzgängern ist das der Arbeitsplatz und der Einkaufsort. Demzufolge benennen lothringische Grenzgänger aus dem Diedenhofener Land mit Arbeitsplatz im Großherzogtum ihre Muttersprache als Luxemburgisch und diejenigen, die im Saarland arbeiten, eher als Deutsch oder Platt. Letztere gaben sogar in einigen Fällen an, kein Luxemburgisch zu verstehen. Die zu beobachtende Bezeichnungsvielfalt für die germanophonen Dialekte in Lothringen ist charakteristisch für staatlich wenig abgesicherte Sprachvarietäten, denen es dazu an einer Standardisierung mangelt.¹²

Hinsichtlich des familiären Sprachgebrauchs wurde zuerst allgemein nach der Familiensprache gefragt, dann nach der Sprache, die man mit den Kindern benutzt, und zuletzt nach der Sprache, die man mit den Eltern spricht. Die Hälfte der Dialektsprecher aus Lothringen redet danach mit ihren Kindern nur französisch, auch wenn sie sich sprachpolitisch für die Erhaltung der Dialekte ausspricht. Nur zwei Befragte gaben Deutsch als Erstsprache an, sieben weitere sprechen Französisch und Deutsch mit ihren Kindern. Mit den Eltern spricht über die Hälfte vorwiegend Dialekt, und das in einer Generation, die in der eigenen Kindheit sowohl in der Schule wie in der Familie überwiegend in Französisch sozialisiert wurde. In den frankophonen Regionen Belgisch-Luxemburgs und Lothringens sowie in Luxemburg, im Saarland und in Rheinland-Pfalz wird in der Familie durchweg die Landessprache beziehungsweise deren dialektale Variante gesprochen. Saarländische Wohnpendler in Lothringen, eine im Vergleich zu den Arbeitspendlern junge Erscheinung, integrieren teilweise schon das Französische in die Familienunterhaltung, zumindest wenn die Kinder französische Vorschulen und Schulen besuchen und somit die französische Sprache nach Hause mitbringen. In Luxemburg sowie in den deutschen Grenzregionen wird in wenigen Fällen Französisch als Zweitsprache in der Familie gepflegt.

Was den Sprachgebrauch im Wohnort betrifft, wurde nach dem Sprachverhalten in der Metzgerei, im Supermarkt, im Gasthaus und im Rathaus gefragt. Der öffentliche

¹¹ Anders Bufe (wie Anm. 9) S. 101, Anm. 15. Auch Stroh (wie Anm. 7) S. 103-105 notiert mehrere Bezeichnungen für die germanophonen Dialekte im lothringischen Kohlebecken, vor allem Deutsch und nur einmal Francique.

¹² Vgl. die Bezeichnungsvielfalt für das Hunsrückische in Südbrasilien nach Ciro Damke, Sprachgebrauch und Sprachkontakt in der deutschen Sprachinsel in Südbrasilien (Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik Bd. 190), Frankfurt am Main und andere 1997, S. 47.

Sprachgebrauch stimmt meistens mit der Nationalsprache überein. Nur eine Minderheit der befragten germanophonen Lothringer verwendet noch Dialekt in der Öffentlichkeit, etwa ein Drittel in der Metzgerei und im Gasthaus, weniger als ein Viertel im Supermarkt und im Rathaus.

Was den Einkauf im Nachbarland betrifft, wurde ebenfalls nach dem Sprachverhalten in der Metzgerei, im Supermarkt und im Gasthaus gefragt. Die befragten Grenzgänger passen sich ganz überwiegend der jeweils geltenden Nationalsprache an. Selten wird explizit der Dialekt genannt. Eine Ausnahme bilden die Lothringer, die trotz vorhandener Sprachkenntnisse beim Einkauf in Luxemburg fast ausschließlich französisch sprechen. Gerade wegen der starken Präsenz von frankophonen Grenzgängern aus Frankreich und Belgien im Personal des luxemburgischen Einzelhandels sprechen auch die Grenzgänger aus Deutschland beim Einkauf in Luxemburg oft französisch, sofern die Sprachkenntnisse dies zulassen.

Am Arbeitsplatz gelten ganz unterschiedliche Sprachregelungen, je nachdem, ob man sich mit dem Chef, mit Kollegen, mit Untergebenen oder mit Kunden unterhält. Eindeutig sind die Sprachregelungen mit dem Chef, nämlich meistens die Nationalsprache. Für Luxemburg wurde überdies mehrmals Englisch angegeben. Nur in wenigen Fällen - und zwar in Luxemburg, im Saarland und in der Westpfalz - war der Dialekt das Verständigungsmittel mit dem Chef. In der Unterhaltung mit Untergebenen wird ebenfalls die Nationalsprache bevorzugt, mit der Ausnahme Luxemburg, wo in der Triglossie-Situation oft das Französische als 'Respektsprache' benutzt wird. Im Gespräch mit Kollegen werden mehrere Sprachen angewandt, wobei der Dialekt und Luxemburgisch von rund einem Drittel der Befragten ausdrücklich genannt wurden. Noch differenzierter ist das Bild beim Kundengespräch. Etwa ein Viertel der Befragten, die im Kontakt mit Kundschaft stehen, gaben sogar drei und mehr Sprachen an, womit man in Luxemburg mit Abstand das größte Sprachenangebot für die Kundschaft bereithält. Im Saarland werden von etwa zwei Dritteln der Befragten nur die Landessprache Deutsch beziehungsweise deren Dialekte mit Kunden verwendet. Auffälligerweise konnten gerade hier einige der besser Qualifizierten ihre Französischkenntnisse im Kundenkontakt gar nicht anwenden - wohl wegen mangelnder Nachfrage.

Vergleicht man diese Angaben zu den Sprachdomänen mit Fragen zur Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz, zur Haltung gegenüber sprachprognostischen Aussagen und sprachpolitischen Forderungen und schließlich zu den von den Befragten frei formulierten Erfahrungen und Wünschen, so lassen sich mehrere Typen von Spracheinstellungen herausarbeiten. Die so gewonnenen Typisierungen will ich einer Detailanalyse voranstellen.

1. Die nationalsprachlich Orientierten.

Selbst wenn die Mitglieder dieser Gruppe in der Familie zweisprachig sind, so verwenden sie in der Öffentlichkeit eines jeden Landes doch nur die jeweils offizielle Sprache. Die Nationalsprache und das nationale Territorium scheinen für sie unteilbar zu sein. Sie wenden sich häufig gegen sprachpolitische Forderungen im Sinne einer offiziell zweisprachigen Saar-Lor-Lux-Region und sehen die Funktion und die Zukunft der Dialekte negativ. In diese Gruppe gehören überwiegend Einsprachige mit eher passiven Fremdsprachenkenntnissen, vor allem sind es

Frankophone, aber auch Deutschsprachige. Sie bilden eine Minderheit von etwa einem Siebtel der Befragten.

2. Die Pragmatiker der Zweisprachigkeit.

Sie stellen mit mehr als der Hälfte der Befragten die größte Gruppe dar. Vorwiegend zweisprachig sozialisierte Lothringer, die Zweisprachigkeit in der Familie und in der Öffentlichkeit praktizieren, gehören dazu. Ein Teil hat ein sehr differenziertes Sprachwahlverhalten, andere halten sich in der Öffentlichkeit dem oben genannten Muster folgend an die Nationalsprachen. Die Rolle der Dialekte wird optimistisch gesehen und die Zustimmungsrate zu den sprachpolitischen Forderungen ist sehr hoch. Der Blick richtet sich auf das Französische und das Deutsche, während eine wichtige Rolle für das Englische von einigen abgelehnt wird.

3. Die Dialektbewußten.

Diese Untergruppe der Bilingualen teilt deren Auffassungen zu den sprachpolitischen Forderungen. Kennzeichnend ist, daß sich ihre Mitglieder positiv zu den Dialekten äußern, die Zukunft der Dialekte jedoch stark gefährdet sehen. Die Orientierung ist kleinräumiger als bei den Bilingualen, was sich auch daran ablesen läßt, daß sie weniger andere Dialekte im Saar-Lor-Lux-Raum kennen als diese. Der englischen Sprache wird überdies eine untergeordnete Rolle für die Zukunft in der Großregion zugesprochen. Die Mehrzahl hat ein niedriges Ausbildungsniveau, es befinden sich aber auch Grenzgänger mit gehobener Ausbildung darunter. Ihr ist etwa ein Fünftel der Befragten zuzurechnen.

4. Die Multilingualen.

Diese Gruppe, etwa ein Siebtel der Befragten, wird in der Hauptsache von gut ausgebildeten Grenzgängern mit Arbeitsplatz in Luxemburg-Stadt oder Saarbrücken gebildet. Sie beherrschen neben Französisch, Deutsch und Luxemburgisch auch Englisch, zuweilen Wallonisch und Italienisch, und sie wenden diese Sprachen im Beruf und im Privatleben an. Die Einschätzung hinsichtlich der eigenen Kompetenz in den Sprachen ist sehr hoch. Ebenso ist die Zustimmungsrate zu den sprachpolitischen Forderungen hoch, insgesamt jedoch etwas niedriger als bei den Pragmatikern der Zweisprachigkeit. Die Übertragung des Modells Luxemburg mit seiner staatlich garantierten und in der Praxis gelebten Triglossie auf die gesamte Saar-Lor-Lux-Region erscheint nicht allen in dieser Gruppe ohne weiteres möglich oder wünschenswert zu sein. Die Mehrsprachigkeit gehört für sie zur individuellen, indes nicht unbedingt zur kollektiven Identität.

Die Einteilung der Spracheinstellungen in verschiedene Kategorien wurde aus Antworten zu standardisierten Fragen ermittelt. Zuerst wurde die Einschätzung der eigenen sprachlichen Kompetenz in verschiedenen Dialekten und Sprachen erfragt. Es sollte der Grad der Sprachbeherrschung in Hochdeutsch, Französisch, Luxemburgisch, deutschem Dialekt, Wallonisch und Englisch auf einer fünfstufigen Skala von 'sehr gut' bis 'überhaupt nicht' eingeordnet werden. Alle Befragten gaben Kenntnisse in mehreren Sprachen und Dialekten an. Überraschend oft sahen sie ihre eigene Kompetenz als 'sehr gut' an, und das meist für mehrere Sprachen. Einige stuften ihre Kompetenz in keiner Sprache als 'sehr gut' ein. Wer sich höchstens die Note 'gut' vergab, zeigte damit ein problematisierendes Sprachbewußtsein, denn wer mehrere Sprachen spricht, kann - linguistisch wertneutral gesehen - in jeder Sprache Interferenzen verursachen. Das sprachliche Umfeld sanktioniert diese als Fehler. Die Lu-

xemburger und die Grenzgänger nach Luxemburg bewerteten ihre Sprachfertigkeiten alles in allem am positivsten.

Anschließend wurde gefragt, welche der genannten Sprachen und Dialekte die befragte Person gern besser beherrschen würden. Es überrascht nicht, daß in der untersuchten Gruppe, in der Englischkenntnisse insgesamt spärlich verbreitet sind, die meisten sich bessere Kenntnisse in dieser Sprache wünschten. Einige der befragten Deutschen würden gern besser Französisch sprechen und die Lothringer besser Deutsch oder besser Luxemburgisch, je nach Arbeitsplatz. Manche Befragte mit einem niedrigen Ausbildungsniveau äußerten sich zu dieser Frage nicht, was als Selbstgenügsamkeit in bezug auf die sprachlichen Alltags Herausforderungen bewertet werden kann.

Eine weitere Frage sollte den Verstehensgrad der Dialekte verschiedener Städte in der Saar-Lor-Lux-Region ermitteln. Wenn bestimmte Stadtdialekte als unbekannt eingestuft werden, läßt das nicht nur Rückschlüsse auf die interdialektale Verständbarkeit, sondern auch auf den Bewegungsradius der befragten Personen zu. Es wurde nach den Stadtdialekten von Luxemburg-Stadt (L), Trier (D), Arlon/Arel (B), Thionville/Diedenhofen (F), Saarlouis (D), Saarbrücken (D) und Sarreguemines/Saargemünd (F) gefragt. Bei der Bewertung der Ergebnisse war auffällig, daß die Moselfranken auch die Dialekte der rheinfränkischen Städte Saarbrücken und Saargemünd gut verstehen, während die Rheinfranken beim Verständnis der moselfränkischen Dialekte doch größere Schwierigkeiten haben. Luxemburgisch war bei den Rheinfranken meist bekannt, wurde aber oftmals nur schwer oder gar nicht verstanden. Am bekanntesten war der Saarbrücker Dialekt, der durchweg sehr gut verstanden wurde. Anschließend wurden zehn sprachprognostische und sprachpolitische Aussagen aufgestellt, zu denen die Befragten sich positiv, negativ oder unentschieden äußern konnten. Insgesamt stand man den sprachprognostischen Aussagen oft unentschlossen gegenüber, während die Befragten sich zu den sprachpolitischen Aussagen fast alle klar äußerten.

Die ersten Aussagen beziehen sich auf die Stellung und die Zukunft der Dialekte in Saar-Lor-Lux. Fast alle Befragten befürworteten folgenden Satz: *Die Dialekte funktionieren über die Grenzen hinweg als Verständigungsmittel.* Unentschlossene kamen hauptsächlich aus dem nordlothringisch-luxemburgisch-belgischen Raum, wohl weil dort die luxemburgische Koiné, die Ausgleichsform der luxemburgischen Dialekte, als Sprechsprache nicht unter die Kategorie Dialekt fällt. Die wenigen Neinstimmen kamen von Frankophonen aus Belgien und Lothringen, auch ein germanophoner Lothringer, der ins Saarland pendelt, war darunter.

Das Ergebnis steht im offenen Widerspruch zu den Angaben zur Sprachdomänenverteilung, wo für Deutschland und Frankreich in der Öffentlichkeit und in der Hierarchie am Arbeitsplatz meist das Modell 'ein Land - eine Sprache' galt und der Dialekt nur selten genannt wurde. Dieser Widerspruch erklärt sich dadurch, daß die Differenzierung zwischen Dialekt und Hochsprache von vielen Befragten nicht gemacht wurde. Wenn im ersten Teil Deutsch genannt wurde, können sowohl die Hochsprache als auch Dialekte gemeint sein. Das Luxemburgische wurde von lothringischen Grenzgängern meistens so benannt, während deutsche Grenzgänger es mehrmals als Platt oder Dialekt bezeichneten. Luxemburger werden das nicht gerne hören.

Daß die Dialekte sich behaupten werden, war für die Hälfte der Gruppe fraglich, für die Jüngeren mehr als für die Älteren. Etwa je ein Viertel antwortete mit Ja oder Nein. Die negativen Einschätzungen kamen vor allem von Grenzgängern, die nach Luxemburg einpendeln, was auf die schwächere Stellung der Dialekte im Diederhofener Land und im Arelerland hinweist. Von den Frauen kamen keine Neinstimmen. Die Aussage hingegen, daß die Dialekte nur noch von Alten gesprochen würden, wurde sehr unterschiedlich bewertet. Knapp mehr als die Hälfte stimmte ihr zu, die bewußten Dialektsprecher verneinten sie und nur ein Befragter zeigte sich unentschieden. Die Neinstimmen kamen vor allem von germanophonen Grenzgängern aus Lothringen und aus Rheinland-Pfalz. Fast alle Befragten waren der Ansicht, daß Deutsch und Französisch auch in Zukunft die Verkehrssprachen in der Saar-Lor-Lux-Region seien.

Im Anschluß sollten sich die befragten Grenzgänger zu den zuerst von André Weckmann aufgestellten Forderungen für eine deutsch-französische Bilingua-Zone äußern. Der Elsässer Schriftsteller hatte sie 1991 für das Saarland, Rheinland-Pfalz, Baden, das Elsaß und das Moseldepartement in Lothringen erhoben.¹³ Mittlerweile wurden diese Forderungen von einem europäischen Jugendverband, dem Landesverband Saar der Jungen Europäischen Föderalisten, auf die Saar-Lor-Lux-Region ausgeweitet.¹⁴ In diesem Sinne wurden die Fragen formuliert.

Die Forderung nach einer durchgängig zweisprachigen Beschilderung in Saar-Lor-Lux wurde von einer Zweidrittelmehrheit der befragten Grenzgänger befürwortet. Die Gegenstimmen kamen von den nationalsprachlich Orientierten und in größerer Zahl von den bewußten Zwei- und Mehrsprachigen, die eine solche Beschilderung wegen ihrer eigenen Kenntnisse wohl nicht für notwendig hielten. Eine zweisprachige Beschriftung von Hinweisschildern richtet sich tendenziell an die Einsprachigen und verletzt zudem bislang strikt abgegrenzte Sprachterritorien, indem sie ihre schon vielfach praktizierte Überwindung oder Unterwanderung, je nach Einstellung, symbolisch aufhebt. Auch dies mag Widerstand provozieren.

Daß alle Schüler in Saar-Lor-Lux Deutsch und Französisch lernen sollten, wurde fast ohne Ausnahme befürwortet. Nur drei Männer sprachen sich dagegen aus, zwei frankophone Lothringer sowie ein germanophoner Lothringer aus der Gruppe der nationalsprachlich Orientierten. Die weitergehende Forderung, daß Deutsch und Französisch in allen Teilen von Saar-Lor-Lux Amtssprachen werden sollten, erhielt einen etwas geringeren Zuspruchswert, doch bekam sie eine überraschende Zweidrittelmehrheit. Fast alle befragten Frauen stimmten der Forderung zu, während von den befragten Männern nur eine knappe Mehrheit damit einverstanden war. Die Neinstimmen kamen in erster Linie von Frankophonen und von Rheinland-Pfälzern.

Schließlich sollten sich die Grenzgänger noch zur Rolle des Englischen, das als die wichtigste internationale Verkehrssprache bei sprachpolitischen Fragestellungen ja nicht ausgeklammert werden kann, äußern. Die Aussage, daß auch Englisch eine

¹³ André Weckmann, Plädoyer für eine deutsch-französische Bilingua-Zone. Plaidoyer pour une zone bilingue franco-allemande, Strasbourg 1991. Abdruck der deutschen Version in: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 83 (1991) S. 108-116.

¹⁴ Saar-Lor-Lux. Eine Region in Europa. Une région européenne. Grundsatzprogramm der Jungen Europäischen Föderalisten Landesverband Saar, Saarbrücken 1995, S. 10.

wichtige Verkehrssprache in Saar-Lor-Lux sein wird, wurde von einer großen Mehrheit mit Ja beantwortet, es gab aber auch einige ablehnende Äußerungen aus Frankreich und Belgien. Die nationalsprachlich Orientierten sprachen sich überraschenderweise am wenigsten gegen das Englische aus. Es hat den Anschein, daß Englisch mittlerweile dem Gerangel der Nationalsprachen um regionale Einflußgebiete entwichen und in die alte Rolle des Latein geschlüpft ist.

Daß es wichtiger sei, Englisch zu lernen als die Sprache des Nachbarn, wurde von einer großen Mehrheit der befragten Grenzgänger verneint. Ein auffälliger Unterschied bestand bei den Einstellungen zu dieser Aussage zwischen den Geschlechtern: Nur eine Frau, aber etwa ein Viertel der Männer postulierten einen Vorrang für das Englische beim Sprachenangebot.

Die verschiedenen Altersgruppen zeigten keine auffälligen Unterschiede bei der Sprachenwahl und den Spracheinstellungen. Da alle befragten Grenzgänger der Nachkriegsgeneration angehören, ist eher mit einem langsamen Wandel als mit auffälligen Brüchen zu rechnen. Interessante Unterschiede ergaben sich jedoch bei einer Unterteilung der Gruppe nach der beruflichen Qualifikation.¹⁵ Die schlechter Ausgebildeten stimmten den sprachpolitischen Forderungen eher zu als die besser Ausgebildeten und waren auch dem Englischen gegenüber aufgeschlossener. Dies mag auf den ersten Blick überraschen, doch da Bildungs- und Berufsabschlüsse immer noch in nationalen Systemen erworben werden, übernehmen die Erfolgreichen wohl auch national geprägte Einstellungsmuster während ihrer Ausbildung. Sie haben infolge einer stärkeren Ideologisierung oder Politisierung größere Probleme, gedanklich den sprachpolitischen Status quo an die sprachlichen Realitäten, das heißt den mehrsprachigen Arbeitsmarkt in Saar-Lor-Lux, anzupassen.

Ganz deutlich unterschieden sich die Geschlechter in ihren Spracheinstellungen. Im Gegensatz zu den Männern sahen die Frauen Dialekt nicht in erster Linie als eine von Alten gesprochene Sprachvariante an, und sie beurteilten auch die Zukunft der Dialekte optimistischer. Pessimistische oder restriktive Äußerungen kamen fast ausschließlich von Männern, während die befragten Frauen sich für eine Zweisprachigkeit in allen Bereichen aussprachen. Über die Ursachen der geschlechtsspezifischen Einstellungsmuster kann an dieser Stelle nur spekuliert werden, da sich aus den Fragebögen keine weiteren Informationen ergaben: Vielleicht sehen Frauen die Spra-

¹⁵ Das Bild vom Grenzgänger als niedrig qualifiziertem 'Aussteiger', so noch Buße (wie Anm. 9) S. 98, ist im Wandel. Unter den 44 Antworten kamen 5 von Grenzgängern mit hoher, meist universitärer Ausbildung, und diese gehörten allesamt zur jüngsten Altersgruppe (Jahrgänge 1960-1975).

chenfrage pragmatischer als Männer.¹⁶

Drei Fragen nach Problemfeldern sollten offen beantwortet werden, um den befragten Grenzgängern größeren Raum für die Formulierung eigener Erfahrungen und Wünsche zu geben. Zuerst wurde nach Negativerfahrungen im sprachlichen Kontakt mit dem Nachbarland gefragt. Dies wurde meist verneint, mitunter sogar entschieden. Es gab aber auch bestätigende Antworten, die überwiegend von tendenziell einsprachigen Personen mit passiven Fremdsprachenkenntnissen kamen. Im Klartext heißt dies, daß sich Saarländer sowie frankophone Lothringer und Belgier am ehesten über Diskriminierungen wegen ihrer Sprache beklagten.

Ein Gefühl von Diskriminierung kann aber auch aus einem vermeintlich aufgezwungenen Gebrauch der Nachbarsprache erwachsen. Ein frankophoner Techniker aus Volstroff/Wolsdorf bei Diedenhofen, der in Saarlouis arbeitet, antwortete trotz:

*Nein, da ich gezwungen bin, mich immer auf deutsch auszudrücken, wird der Deutsche keine Anstrengung machen, um französisch zu reden! Lernt er es überhaupt?*¹⁷ Eine allgemein pessimistische Einschätzung des sprachlichen Entgegenkommens zeichnet ein in Luxemburg arbeitender Krankenpfleger aus dem lothringischen Hettange-Grande/Großhettingen:

*Es genügt, daß man vorgibt, die Sprache des besuchten Landes nicht zu beherrschen, und schon lernt man die wahre Mentalität der Einheimischen kennen, welches Land es auch sei. Mit Sprachkenntnis dagegen verschafft man sich Respekt.*¹⁸

Ein frankophoner, in Luxemburg arbeitender Ingenieur aus dem belgischen Aubange/Tbingen unterstellt sogar böse Absichten beim Gebrauch der Landessprache:

*Ja, die Luxemburger reden mehr und mehr luxemburgisch, damit man nicht verstehen kann, was sie sagen.*¹⁹

Eine Büroangestellte aus Belgisch-Luxemburg, ebenfalls frankophon und mit Arbeitsplatz in Luxemburg-Stadt, beschwerte sich allgemein über sprachliche Anforderungen bei der Arbeitssuche:

¹⁶ Zur stärkeren sprachlichen Anpassung von Frauen in Richtung auf das Französische in walonischen Dörfern Neubelgiens vgl. Persoons / Versele (wie Anm. 9) S. 13. Die Autoren sind der Meinung, daß Frauen 'empfindlicher sind für die Sprache, die mit den einflußreichsten 'Triebkräften' der Gesellschaft assoziiert wird'. Für eine kombinierte Betrachtung von Geschlecht und Klasse anhand des Materials einer Kopenhagener Studie, eine *polycultural perspective different from the idea of a single dimension correlating with a unidimensional linguistic variable*, plädiert Inge Lise Pedersen, Sociolinguistic Classification in a Gender Perspective, in Wolfgang Viereck (Hg.), Verhandlungen des internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg, 29.7.-4.8.1990, Bd. 4 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte Nr. 77), Stuttgart 1995, S. 106-117. Regionale Unterschiede zwischen flämischen und niederländischen Orten bei geschlechtsspezifischen Dialekteinstellungen konstatiert Johan Taeldeman, Linguistic Sex Differentiation in Flanders, in Viereck (Hg.), wie oben, S. 411-423.

¹⁷ Non, car obligé de m'exprimer toujours en allemand, l'allemand ne fera pas l'effort de parler français! L'apprend-il?

¹⁸ Il suffit de feindre d'ignorer la langue du pays visité et on apprend à connaître la vraie mentalité des gens (indigènes) quel que soit le pays. La connaissance de la langue force le respect.

¹⁹ Oui, les Luxembourgeois parlent de plus en plus luxembourgeois pour qu'on ne comprenne pas ce qu'ils disent.

*Die Tatsache, daß man kein Deutsch kann, ist ein Hindernis bei der Arbeitssuche im Großherzogtum, und die Tatsache, daß man kein Niederländisch spricht, ist eins in Belgien. Doch das Französische wird vernachlässigt.*²⁰

Die Belgier äußerten sich noch am offensten über die negativen Begleiterscheinungen eines mehrsprachigen Arbeitsmarktes.²¹ Angesichts des seit Jahrzehnten andauernden 'Sprachenkampfes' in Belgien gibt es für solche Bezeugungen sicherlich bereits allgemein verbreitete Muster. Die Grenzgänger aus Rheinland-Pfalz indessen, die nach ihrer eigenen Einschätzung nicht über sehr gute Französischkenntnisse verfügen, sind diesen Anforderungen in Luxemburg zwar in gleicher Weise ausgesetzt, doch nahmen sie dazu nicht Stellung. Lediglich der Wunsch nach Verbesserung der eigenen Sprachkompetenz wurde ausgedrückt.

Auf die Frage nach einem bezeichnenden sprachlichen Erlebnis im grenzüberschreitenden Verkehr kamen nicht sehr viele Antworten. Es wurden zum Beispiel besondere Übersetzungssituationen geschildert, nicht ohne Stolz auf die eigenen Fähigkeiten zur Meisterung solcher Situationen. Auch das Aushandeln der Sprache wurde mehrmals genannt. Eine saarländische EDV-Sachbearbeiterin, die im grenznahen lothringischen Spicheren/Spichern wohnt, erzählte folgendes:

Als ich vor 11 Jahren die 'Pkw'-Bäckersfrau in Französisch fragte, ob sie Deutsch spricht, antwortete sie Non - woraufhin ich im 'schönsten' Schulfranzösisch meine Backwaren auswählte. Als ich zahlen wollte, fragte sie mich: 'Ei, hanna's ned klään ...'

Über die Hälfte beantwortete die Frage nach eigenen Wünschen für die sprachliche Zukunft in Saar-Lor-Lux. Eine Gruppe befürwortete nochmals die Zweisprachigkeit beziehungsweise Dreisprachigkeit für die gesamte Region, oft unter ausdrücklicher Einbeziehung der Dialekte. So wünschte sich eine im lothringischen Frauenberg wohnende saarländische Kauffrau *beide Sprachen und Dialekt* für die Zukunft. Eine Sekretärin aus dem lothringischen Waldhouse/Waldhausen, die in Homburg im Saarland arbeitet, nannte die Dialekte sogar an erster Stelle:

*Erhaltung der Dialekte, denn sie dienen als Grundlage für die Fremdsprachen. Zweisprachige Erziehung der Kinder in allen Fällen, in denen die Situation es erlaubt.*²² *Jeder sollte die Sprache des Nachbarn lernen*, meinte eine Arbeiterin aus dem lothringischen Stürzelbronn/Stürzelbronn, die in Pirmasens beschäftigt ist. Mehrmals wurde betont, daß die zweisprachige Erziehung möglichst früh beginnen sollte. So wünschte sich eine saarländische Arzthelferin, die im lothringischen Bliesguersviller/Bliesgersweiler wohnt, *daß bereits im Kindergarten deutsch [und] französisch gesprochen werde*. Ein in Luxemburg beschäftigter Elektrotechniker aus dem loth-

²⁰ Le fait de ne pas connaître l'allemand est un obstacle pour trouver un emploi au Grand-Duché et le fait de ne pas parler le néerlandais en est un en Belgique. Pourtant le français est négligé.

²¹ Zur ökonomischen Bedeutung von Mehrsprachigkeit vergleiche Florian Coulmas, Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 977), Frankfurt am Main 1992, insbesondere S. 79-123.

²² Maintien des dialectes car ils servent de base aux langues étrangères. Education bilingue des enfants chaque fois que la situation le permet.

ringischen Waldwisse/Waldwies erhoffte sich, *daß die Jungen schon vom frühesten Alter an die Sprache des Nachbarn lernen.*²³

Auch die Rheinland-Pfälzer, die nach Luxemburg pendeln, äußerten sich im Sinne eines früh einsetzenden deutsch-französischen Unterrichts. In Anbetracht des wenig verbreiteten Französischunterrichts in Rheinland-Pfalz kann hier vielleicht von einer Vorreiterrolle der Grenzgänger gesprochen werden. Einen Ausbau des zweisprachigen Unterrichts gerade vor dem Hintergrund der zurückgehenden Dialekte befürwortete ein im Saarland beschäftigter Facharbeiter aus dem lothringischen Achen:

*Da die Dialekte so langsam verschwinden, wäre es wünschenswert, daß in der Saar-Lor-Lux-Region die Sprache des Nachbarlandes ab dem frühesten Alter gelehrt wird.*²⁴

Einen ausdrücklichen Akzent auf die Großsprachen Französisch und Deutsch - vielleicht mit einer darin enthaltenen Abgrenzung gegen die Dialekte und das Luxemburgische - legt ein in Luxemburg-Stadt beschäftigter Arbeiter aus dem lothringischen Grenzort Mondorff/Mondorf:

*Ich finde, daß man in der Saar-Lor-Lux-Region beide Sprachen wissen und lernen sollte, und die sind das Französische und das Deutsche.*²⁵

Einige befragte Franzosen drängten darauf, daß die Deutschen in Grenznähe Französisch lernen sollten. So meinte ein in Saarbrücken beschäftigter Arbeiter aus dem lothringischen Etting/Ettingen:

*Ich wünsche mir, daß die Deutschen an der Grenze Französisch sprechen. Man muß sich halt ein bißchen anstrengen.*²⁶

Etwas vorsichtiger drückte sich ein im Saarland arbeitender Ingenieur aus dem lothringischen Hellimer aus:

*Man findet selten einen Deutschen, der das Französische perfekt beherrscht. Das ist schade! Die Franzosen von der Grenze haben es da leichter.*²⁷

Mit Bezug auf die saarländische Situation meint eine in Saarlouis arbeitende Sekretärin aus dem lothringischen Creutzwald:

*Der Dialekt und das Deutsche werden in Lothringen mehr gesprochen als [das Französische] im Saarland, finde ich. Und mir fällt während der Arbeit auf, daß das Französische sehr wenig beherrscht wird. Es wäre gut, wenn das sich ändern würde, damit die Kommunikation auf beiden Seiten unserer Grenzen besser würde.*²⁸

Zusammenfassend läßt sich herausstellen, daß alle Grenzgänger passiv mehrsprachig und fast alle aktiv zwei- oder mehrsprachig sind. Regional ist das sehr verschieden. Im moselfränkischen Saum um Luxemburg findet man viele Multilinguale, die somit

²³ Que les jeunes apprennent dès leur plus jeune âge la langue de leurs voisins.

²⁴ Etant donné que les dialectes tendent à disparaître, il serait souhaitable que dans la grande région Saar-Lor-Lux soit enseignée la langue du pays voisin et ceci dès le plus jeune âge...

²⁵ Je pense que dans la grande région Saar-Lor-Lux, il faudrait savoir et apprendre les deux langues, qui sont le français et l'allemand.

²⁶ Je souhaite que les allemands frontaliers parlent français, il y a un petit effort à faire.

²⁷ Il est rare de trouver un allemand maîtrisant parfaitement le français: c'est dommage! Les français frontaliers ont plus de facilités.

²⁸ Le dialecte et l'allemand sont en Lorraine plus parlés, je pense qu'en Sarre, et je remarque cela au niveau du travail, le français est très peu maîtrisé. Il serait bon que cela change, pour que la communication se fasse mieux des deux côtés de nos frontières.

den dreisprachigen Luxemburgern vergleichbar sind. Die gesellschaftliche Dreisprachigkeit in Luxemburg ermöglicht auch eine individuelle Einsprachigkeit. Viele frankophone Grenzgänger aus Frankreich und Belgien, die nur über eine niedrige berufliche Qualifikation verfügen, wählen aus dem Luxemburger Sprachenangebot konsequent immer nur das Französische aus. Sie können damit ohne Probleme in Luxemburg arbeiten und einkaufen, aber wohl kaum beruflich aufsteigen.

Die Franzosen, die in Deutschland arbeiten, sind hingegen zwingend auf deutsche Sprachkenntnisse angewiesen. Rein frankophone Grenzgänger sind die Ausnahme, und sie müssen sich ziemlich schnell sprachlich anpassen. Französisch kann nur von einem Teil in Kundenbeziehungen angewandt werden. Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen wird somit zur schwer durchlässigen Anwerbegrenze für Grenzgänger nach Deutschland. Frankophone Lothringer erfahren so leicht eine sprachliche Minderwertigkeit. Als Reaktion formulieren sie - wie die einsprachigen Deutschen aus der Grenzregion - die Aufforderung: *Lerne die Sprache des Nachbarn!* leichten Herzes um in: *Nachbar, lerne meine Sprache!* In dieser deutsch-französischen Sprachenkonkurrenz hatte bislang das Deutsche alle ökonomischen Trümpfe in der Hand, doch die Erfolge der Region Lothringen bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze könnten für die Zukunft ausgeglichene Verhältnisse herstellen. Vielleicht suchen dann auch Saarländer eine Anstellung in Lothringen, Französischkenntnisse vorausgesetzt.

Die Zweisprachigkeit der germanophonen Lothringer ist ihr ökonomischer Vorteil. Einige erkennen den Zusammenhang zwischen der Bewahrung der Dialekte als Grundlage der Zweisprachigkeit und dem daraus entstehenden Vorsprung in einem vielsprachigen europäischen Arbeitsmarkt. Auf einsprachiger Grundlage eine persönliche und gesellschaftliche Zwei- oder Dreisprachigkeit wie die Luxemburger zu erreichen, scheint für die frankophonen Lothringer hingegen in noch größerer Ferne zu liegen als für die Deutschen in den Grenzregionen.

Die meisten Grenzgänger ziehen aus ihrer persönlichen Zwei- und Mehrsprachigkeit ein erhöhtes Selbstbewußtsein. Der Bilingualismus trägt somit auch zur Identitätsbildung bei. Die große Zustimmung zu André Weckmanns Forderungen für eine Bilingua-Zone kommt von Menschen, die täglich mit der Sprachenvielfalt umgehen müssen. Das sollte die Politiker der Region ermuntern, weitere Schritte in diese Richtung zu wagen. Die Reserviertheit der Frankophonen aus Lothringen und Belgien sowie der Rheinland-Pfälzer aus dem Regierungsbezirk Trier, die beide etwas abseits der deutsch-französischen Grenze leben, gegenüber den Forderungen zeigt aber auch die Grenzen dieses Konzeptes auf. Kern einer Bilingua-Zone in Saar-Lor-Lux können auf absehbare Zeit wohl nur das Großherzogtum Luxemburg, das Arelerland, das germanophone Lothringen und das Saarland sein, obwohl gerade im Saarland die prinzipielle Offenheit gegenüber dem Französischen oft von einer sprachlichen Bequemlichkeit bei grenzüberschreitenden Kontakten konterkariert wird.